

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 69 (2008)

Artikel: Die frommen Adelbodmer ...
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mein Adelbodedütsch im Bündnerland sehr schlecht, und ich musste mich oft wiederholen oder ein schriftdeutsches Wort einfügen, damit der Anrufende mich verstand.

Heute bin ich überzeugt, dass ich meine Identität, meine Wurzeln, nur über die urchige Mundartsprache finde.

Hansruedi Mader, Adelboden

Die frommen Adelbodmer ...

Woher kommt es wohl, dass wir Adelbodmer so fromme Leute sind? Neben unserer schönen, altehrwürdigen Kirche – sie stammt aus dem Jahre 1433, wobei der Turm noch älteren Datums sein soll – gibt es in unserer Gemeinde eine stattliche Anzahl von Kapellen, Versammlungshäusern und sog. „Säälis“. Ja, früher gab es in fast jedem grösseren Bauernhaus eine Stube oder Heubühne, welche in ein Versammlungslokal umfunktioniert werden konnten. Es gibt noch heute ganz gewöhnliche Bauernstuben (z.B. das Maderhaus im Boden), wo Wandmalereien mit frommen (biblischen) Motiven darauf hinweisen, dass sich an diesen Orten religiös Bedürftige getroffen und dort ihre Bibelstunden abgehalten haben (daher der Name „Stündeler“). Selbst oben im Wintertal, am Kuenisberglhang, hat vor ein paar Jahren mein Nachbar in der Heubühne, zwischen den Dachschildern versteckt, ein altes, zerfetztes, aber gar frommes Liederbüchlein gefunden.

Ca. ein Drittel der 3600 Adelbodmer sind „bekenkende Christen“. Sie verteilen sich im Wesentlichen auf fünf Freikirchen:

- der Evangelische Brüderverein. Er stellt die zahlenmässig grösste Gruppe dar;
- die Freie Missionsgemeinde, eine Abspaltung vom Brüderverein;
- die Heilsarmee;
- die Evangelisch-methodistische Kirche;
- die Pfingstgemeinde (sog. Markussaalgemeinde).

Ob man diese Glaubensrichtungen als Freikirchen oder Sekten bezeichnen will, ist Geschmacksache, da klare Abgrenzungskriterien auf

diesem Gebiete fehlen. Sicher ist: Adelboden war schon immer, wenigstens im 18., 19. und 20. Jahrhundert, ein fruchtbarer Boden für religiöse Sonderzügelein; man spricht denn auch vom sog. „Bibelgürtel“, der sich vom Emmental über Frutigen bis weit in unser Tal hineinzieht.

Viele Adelbodmer sind in der Tat „fromme“ Leute. Was aber heisst „fromm“? Nach dem Herkunftswörterbuch hiess fromm im Mittelalter: tüchtig, trefflich, tapfer, rechtschaffen. Seit dem 15. Jh. hat es auch eine religiöse Bedeutung im Sinne von „fügsam, artig“. Fromm sein heisst auch im paulinischen Sinn: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“¹.

„Fromme“ sind häufig bereits äusserlich erkennbar: Die Frauen tragen keine Hosen (das entsprechende Verbot hat sich in den letzten Jahren merklich aufgeweicht), ihre Jupes reichen weit über die Knie. Die Haartracht ist streng, die Haare werden nicht geschnitten, meist sind sie zu einem sog. „Bürzi“ im Nacken zusammengeknotet. Schmuck wie Ringe, Ketten etc. ist verpönt, ebenfalls modische Kleiderpracht. Die Männer unterscheiden sich kaum von anderen Bürgern: Sie tragen keine Bärte und ihr Haar ist kurz geschnitten. Ihr Merkmal ist betonte Unauffälligkeit. Meist meiden sie sog. „weltliche“ oder sportliche Anlässe, sie machen in keinem Verein mit und lassen sich nur selten in den Wirtshäusern blicken. Daneben sind sie redlich, arbeitsam und sparsam. Sie versuchen, nach den wortwörtlichen Vorgaben der Bibel zu leben. Sie sind betont konservativ (was in Abstimmungen und Wahlen eindrucklich zum Ausdruck kommt). Sie sind regierungs- und behördentreu und kommen kaum je mit dem Gesetz in Konflikt. Sie leisten ihren Militärdienst, und in ihren Stuben hängt – neben frommen Bibelsprüchen – das Bild General Guisans. Jegliches Rebellentum oder Aufmucksen ist ihnen fremd.

Als ich vor bald 60 Jahren – in den Vierziger- und Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts – im Boden in die Schule ging, stammte fast die Hälfte aller Schulkinder aus Brüdervereinskreisen. Wirkliche „Kirchenchristen“ waren, so würde ich behaupten, damals in der Minderzahl. Von den jeweiligen Lehrpersonen verlangte das ein hohes Mass an religiöser Einfühlungskraft, Toleranz und Diplomatie – umso mehr, als damals gerade in diesen Kreisen eine gewisse Bildungsfeindlichkeit festzustellen war. Das allzu viele Lesen, mit

¹ Römer 12, 2

Ausnahme der Bibel, war verpönt, Märchen, Aufführungen oder gar Filmbesuche waren verboten. Auch musikalisch fand eigentlich nur das fromme Liedgut Gnade. Und der Besuch der Sekundarschule galt zu der Zeit als problematisch und gefährlich, vertrug sich doch das viele Wissen nur schlecht mit dem schlichten Christenglauben. – Dass ich gerade die Schule im Boden als Beispiel nehme, ist nicht untypisch. Mehr noch als unter der kompakten Bevölkerung des Dorfes machte sich bei den Bewohnerinnen und Bewohnern der Ausserbäuerten das religiöse Sonderbedürfnis breit.

Welche Rolle spielte die Religion in früheren Zeiten in Adelboden?

Es scheint, dass die Frömmigkeit hier zwar eine gewisse Tradition hat, aber vor allem ins 18. Jh. zurückreicht, in die Zeit der sog. „Erweckungsprediger“ und „Erweckungen“. Eine erste Aussage über das religiöse Leben gewisser Adelbodmer ist uns im übrigens recht spärlichen Sagenschatz überliefert. Es gibt die Sage vom „Chälistii“, einem noch heute sichtbaren riesigen Felstotz im Underbirg. Er ist in der Mitte gespalten, von zuoberst bis zuunterst. Er befindet sich rechts vom Wasserfall; wer sich mit der Schwebebahn auf die Engstligenalp tragen lässt, sieht ihn rechter Hand, im dichten Tannengestrüpp. „Dä ischt iinisch ganza gsy“, berichtet die Sage. „Da hiigen am nä hiiligä Sunntig d’Lüt uf ma tanzet u g’hooret u g’holeiet, ol vilicht nug gspilt u gfluechet. Du fajis aa blickenä u ddunderä u sigi uf ds mal ganz stockfiischer worden u duä gäbis en grüüseliga, schützliga Chlapf, grad z’mitts i Stii, u dä ischt vonänaderä ghitt, u van denn ewägg hiigi är dä Chlack ...“²

1433 erbauten die Adelbodmer ihre eigene Kirche – gegen den Widerstand der kirchlichen Oberbehörde. Im sog. „Glüdbrief“ legten die 56 Hausväter ihre Verpflichtungen fest: Einzustehen für das Wohl des Kirchleins, es finanziell zu tragen und auch für die Auslagen eines mutigen Priesters, der sich in diese wilde Gegend wagte, aufzukommen. Ein eigener Kirchenbau – ein mutiges und gewagtes Unternehmen. War es Ausdruck besonderer Religiosität, oder hatten die Adelbodmer es einfach satt, für alle kirchlichen Handlungen (Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen) auf Frutigen angewiesen zu sein? Je nach Jahreszeit und Wegverhältnissen war Frutigen ja wirklich fast nicht erreichbar ...

² Alfred Bärtschi, Adelbodenbuch, S. 13

Im 16. Jh. wurde auch Adelboden reformiert – zwangsreformiert –, obwohl in den Berggemeinden kaum ein tieferes Bedürfnis nach religiöser Erneuerung bestand.

Die Pfarrherren von Adelboden – ein Kapitel für sich. Waren es wirkliche Seelenhirten, welchen das geistliche Wohl ihrer Anbefohlenen am Herzen lag? Neben rechtschaffenen und arbeitsamen Pfarrern schickten die „gnädigen Herren“ von Bern häufig Trinker und wegen Unzucht abgesetzte Geistliche nach Adelboden in die Verbannung. Wer sonst wollte sich freiwillig in diese unwirtliche, abgeschiedene Gegend, in dieses Exil begeben? Immer wieder wurden dann auch Klagen an die kirchliche Oberbehörde geschickt. Einmal ist es Ehebruch, was man dem Geistlichen vorwirft, dann wieder mangelhafte Wortverkündigung („schlächte obenan hin fliegende meditationen“³). Auch gegen „landesfremde Pfarrer“ wehrten sich die Adelbodmer, etwa als ein Pfarrer aus dem Zürichbiet nach Adelboden zwangsversetzt wurde.

Dass solche Umstände unter den ernsthaften Bürgern ein geistliches Vakuum schaffen musste, ist einleuchtend. Dieses war denn auch der ideale Boden für alle möglichen Erweckungsprediger, die hier ein fruchtbares Wirkungsgebiet vorfanden. Ausdruck dieser geistlichen Verarmung ist u.a. ein Spruch, der eine Scheune im Boden geziert hat:

Hier in diesem wilden Tal
Herrscht Sünd und Laster ohne Zahl,
Der Hochmut und die Kleiderpracht,
Dadurch das Land wird arm gemacht ...⁴ (1812)

„Arm“ ist hier sicher nicht nur in einem materiellen Sinn gemeint. Vielmehr ist es die „geistliche Armut“, die hier beklagt wird.

Erweckungen

„Erweckungsbewegungen“ gab es in der Geschichte der protestantischen Kirchenentwicklung immer wieder. Für die Schweiz waren v.a. die aus Deutschland stammenden Erweckungsbewegungen von Bedeutung, die dem sog. Pietismus entstammten. Der Pietismus ver-

³ Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte, S. 332

⁴ Bärtschi, Adelbodenbuch, S. 366

trat ein Christentum, das gegenüber der sog. Orthodoxie, die vor allem einen Vernunftglauben vertrat, eine Herzensfrömmigkeit und eine tätige Nächstenliebe als entscheidende christliche Haltung postulierte. Diese Erweckungs- oder Evangelisationsbewegungen legten Wert auf persönliche Frömmigkeit und einen entsprechenden christlichen Lebenswandel, der sich ganz an der Bibel zu orientieren hatte. Heute bezeichnet man solche Strömungen auch etwa als fundamentalistische Bewegungen. An der Spitze dieser Bewegungen standen meist charismatische Männer, die über eine eindringliche und volkstümliche Rednergabe verfügten und dadurch geistlich Bedürftige in ihren Bann zu ziehen vermochten.

Hier in Adelboden sind es im Wesentlichen zwei Erweckungswellen, die sich belegen lassen. Die erste fällt ins 18. Jahrhundert. Es sind vor allem die sog. „Heimberger-“ oder „Oberländer-Brüder“, die den Weg in unser Tal gefunden haben. Es handelt sich dabei um einen kirchlichen Pietismus: Die Erweckungsprediger nutzten häufig, wenn auch nicht ausschliesslich, die kirchliche Infrastruktur. Daneben gab es auch ausserhalb der Kirche sog. Stubenversammlungen; man kam zu einem „Dorf“ oder Abendsitz zusammen, wobei oft kein bestimmter Prediger auftrat. In freier Weise sprachen sich die Anwesenden über wichtige religiöse Fragen und Erfahrungen aus. So begegnen wir z. B. in unserer Gemeinde so um 1730 dem pietistischen Erweckungsprediger Samuel Lutz aus Bern. Als Wanderprediger zog er durchs Oberland, um „Seelen für Jesus“ zu gewinnen. Den Weg nach Adelboden fand er zwar rau und fürchterlich. Von Adelboden sagte er: „Es liegt hoch und es wächst nichts als Gras dort, keine Kirschen!“⁵ – was zeigt, dass er doch kein so weltfremder Idealist gewesen sein kann. Er wird später als „Vater des bernischen Pietismus“ in die Geschichte eingehen.

Ein wichtiger Vertreter der Heimberger-Brüder in Adelboden war Johannes Hari (1804–85) an Metzeneggen (Hirzboden). Er war Schulmeister, Liederdichter und ein auch in Kirchenkreisen hoch angesehener Mann. Eine Linie geht von ihm bis zur heutigen Pension Hari im Schlegeli, wo gewisse evangeliumsorientierte christliche Bewegungen (auch aus Deutschland) bis heute so etwas wie ein Zentrum haben. Eine weitere Vertreterin des kirchlichen Pietismus im 18. Jh. ist Johanna Küenzi (1691–1765), die „fromme Schulmeisterin“.

⁵ ebenda, S. 135

Auch sie tat sich als Liederdichterin hervor, wobei das pädagogische und soziale Engagement in ihren Gedichten deutlich spürbar ist. So dichtete sie:

Denen, die da thun arbeiten
in der Schule allermeist,
thu, O HErr, sie begleiten
selbst durch deine Gnad und Geist,
dass sie ihrer zarten Jugend
wohl einpflanzen Zucht und Tugend,
auff dass durch solch Zucht und Lehr
wird befördert GOTTes Ehr ...⁶

Ein anderer pietistischer Adelbodmer war Chorrichter Abraham Zürcher (1731–1814) aus dem Stiegelschwand. Auch ihn kennen wir als Verfasser von geistlichen Gedichten, wobei ihm vor allem das sündhafte Treiben der Jugend ein Dorn im Auge war. Ich zitiere aus einem 30 Sechszeiler umfassenden Gedicht von Zürcher:

Der Kleiderpracht hat auch gar überhand genommen.
Der Schneider kann nicht mehr die Kleider machen recht.
Ein jeder Jüngling weiss bald nicht, wie er soll kommen,
damit er wohlgefall' dem weiblichen Geschlecht.
Sie paradieren so in Camisol und Hosen,
dass man nicht anders meint, als sähe man Franzosen.

Das Frauenvolk ist auch in Hoffart ganz ersoffen.
Sie wissen bald nicht mehr wie sie sich kleiden an.
Die Häupter sind entblösst, die Brüste sind halb offen,
das manchen unvermerkt zur Unzucht reizen kann.
Sie denken nicht daran: Auch diese Sünd zu büssen,
hat Jesus nackt und bloss am Kreuze hangen müssen ...⁷

Stellen sie sich vor: das im 18. Jh. in Adelboden! Wenn diese Zeilen von einem Fundamentalisten der Gegenwart stammen würden, würde es mich nicht wundern. Adelboden, hinter den sieben Bergen – machten sich bei der damaligen ärmlichen Bevölkerung Hoffart,

⁶ ebenda, S. 367

⁷ ebenda, S. 137 f.

Ausschweifungen breit? Offenbar war die Jugend von damals nicht besser als heute, auch unter materiell eingeschränkteren Bedingungen.

Eine zweite Erweckungswelle – man kennt sie auch unter dem Namen „Heiligungsbewegung“ – sollte auch das geistliche Leben in unserer Talschaft nachhaltig prägen. Sie hat ihre Wurzeln im 19. Jh. Mit neuen Forschungsmethoden versuchten die Kirche bzw. die theologischen Fakultäten die biblischen Texte mit rationalen wissenschaftlichen Methoden zeitgemäss zu verstehen. Natürlich ging das nicht ohne z.T. hässliche Richtungsstreitereien vor sich. Wie sollten ungläubige Professoren gläubige Pfarrer ausbilden können, fragte man sich im Volk. 1874 wurde ein neues Kirchengesetz vom Bernervolk gutgeheissen. Von pietistischer Seite war dieses vehement bekämpft worden, warf man ihm doch vor, dass es „eine moderne Volks- d.h. Majoritäts-Kirche (...) ohne irgend ein Bekenntnis ...“⁸ ermöglichen würde. Man sprach davon, dass damit „die Kirche, wie sie in der Reformationszeit geboren worden war, (...) an dem Tag zu Grabe getragen wurde.“⁹ Die sich mehr und mehr durchsetzende neue theologische Ausrichtung brachte eine Verunsicherung in Grundfragen des Glaubens mit sich. Wo blieb da das schlichte, persönliche, biblische Christentum?

Es kam zu Abspaltungen. Ein zeitgenössischer Kommentator schreibt von „der Abspaltung eines Spans vom Scheit“, wobei er hinzufügt: „Der abgespaltene ‚Sprysen‘ machte das halbe Scheit aus.“¹⁰ Es kam zu beunruhigend zahlreichen Kirchenaustritten; ja die offizielle Kirche wurde für gewisse Kreise mehr und mehr zum eigentlichen geistlichen Feindbild. Sie weiterhin zu betreten war für bestimmte fromme Kreise – sie nannten sich jetzt „ausserkirchlich“ – nicht mehr gestattet; selbst an kirchlichen Beerdigungen nahm man nicht mehr teil – jedenfalls was den liturgischen Teil betrifft.

Karl Stettler, Pfarrer in Frutigen und Autor des Buches: „Das Frutigland, von allen Seiten betrachtet“, nimmt dieses Phänomen wahr und geht den Gründen nach. Er schreibt:

„Mit Unrecht wird es darum oft der geringen Schulbildung in den oberen Gemeinden des Amtsbezirks zugeschrieben, dass es dort einigen ausser-

⁸ Markus Nägeli, in: Auf dein Wort, Bern 1981, S. 234

⁹ ebenda, S. 235, ¹⁰ ebenda S. 228

kirchlichen Religionsgemeinschaften in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, festen Boden zu gewinnen und sogar Betsäle zu erbauen. Mit ebenso viel oder noch grösserem Recht liesse sich geltend machen, dass auch unsere teure Landeskirche besonders in ausgedehnten Gemeinden in Bezug auf Seelsorge und auch in Bezug auf volkstümliche, biblische Predigt nicht immer ihre Pflicht getan hat ... Es sollte nun eigentlich nicht fraglich sein, was im Grunde vor Gott und Menschen schlimmer ist, ob methodistisch oder baptistisch gefärbtes Christentum oder krasser Naturalismus und Materialismus ... Die Landeskirche handelt (...) nur in ihrem eigenen Interesse, wenn sie die Mitglieder und Anhänger freier religiöser Gemeinschaften nicht durch schroffes, stolzes Verhalten noch mehr abstösst, sondern sich durch die Beweisung echter Toleranz und christlicher Milde auch ihnen gegenüber als die christliche Gemeinschaft bewährt, welche sie sein will ...“¹¹

Ähnlich tönts bei Alfred Bärtschi, dem Verfasser des „Adelbodenbuches“ (1934):

„Die häufige Neubesetzung der Kanzel in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die damit verbundenen ‚hirtenlosen‘ Wochen und Monate veranlassten Leute mit einem starken religiösen Bedürfnis, Erbauung in privatem Kreise zu suchen. Der beständige Wechsel im Pfrundhaus war nicht dazu angetan, die Bindung mit der Kirche zu festigen ... Es konnte in der Folgezeit nicht mehr wie früher an die geistliche Oberbehörde berichtet werden, von Sektengeist sei keine Spur zu finden. Die barbarischen Verfolgungen aber, denen die Versammlungsleute ausgesetzt waren, erregen noch heute den Abscheu allerer, welche wissen, dass man den Glauben mit Zwangsmassnahmen nicht befehlen, aber auch nicht nehmen kann ...“¹²

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts herrschte in unserem Tal bittere Armut. Es gab kaum Möglichkeiten, neben der bescheidenen Berglandwirtschaft, die die Familien im besten Falle mit Milch und Käse („Spys“) versorgte, andere Einnahmequellen zu erschliessen. Der später gewaltig einsetzende Fremdenverkehr war erst in seinen allerersten Anfängen und spielte bei der allgemeinen Bevölkerung noch keine volkswirtschaftlich relevante Rolle. Für den Eigengebrauch wurde etwas Wolle verarbeitet. Eine gewisse Bedeutung erlangte das sog. „Hölzlen“

¹¹ Karl Stettler, Das Frutigland. Der bernische Amtsbezirk Frutigen nach allen Seiten betrachtet, Bern

¹² Alfred Bärtschi, Adelboden. Aus der Geschichte einer Berggemeinde, Bern 1934, S. 246

und „Trücklen“: An langen Winterabenden wurden Hölzchen und Zundholzschächtelchen angefertigt und mit der Hutte nach Frutigen getragen, wo Hauptmann Rieder eine Zundhölzchenfabrik aufgebaut hatte. Ein kläglicher Verdienst, der aber auch seine Schattenseiten hatte. Weil auch die Kinder in die nächtliche Tätigkeit miteinbezogen waren – Kinderarbeit –, bedeutete diese Hausindustrie im Ganzen gesehen doch eine volkswirtschaftliche und gesundheitliche Schädigung, nicht zuletzt auch deshalb, weil dieses Gewerbe den Wäldern arg zusetzte. Dass wirtschaftliche Not die Menschen nicht bessert, wusste schon Pestalozzi, der bereits ein Jahrhundert früher in „Lienhart und Gertrud“ geschrieben hatte: „Not, Unsicherheit, Unordnung macht den Menschen frech...“ Die wirtschaftliche Not hatte auch in Adelboden unliebsame Nebenerscheinungen: Alkoholismus, Spielsucht, Wirtshausbesuch. Hier wurden denn oft auch unüberlegte Bürgschaften eingegangen, was manchen Familienvater zusätzlich finanziell ruinierte.

Unter solchen Voraussetzungen hatten denn auch die betont anti-kirchlichen religiösen Bewegungen ein weitgehend offenes Feld für ihre Wirksamkeit. In Adelboden bzw. im Frutigtal ist diese religiöse Erweckung vor allem mit dem Namen Fritz Berger, dem Begründer des Evangelischen Brüdervereins, verbunden. Er und seine Gefolgsmänner hatten in dieser Gegend einen erstaunlichen Erfolg. Ab 1916 führte der Brüderverein in Adelboden eigene Versammlungen durch. Die Zahl derer, die sich durch das streng pietistische Gedankengut angesprochen fühlten, wurde rasch grösser. Bergers Tätigkeit rief aber auch die Gegner auf den Plan. In der ersten Zeit der Vereinsgründung waren regelrechte Verfolgungen und Morddrohungen gegen seine Person nicht selten. Noch in meiner Kindheit erlebte ich es, dass abendliche Versammlungen gestört wurden, es flogen etwa Steine gegen die Fenster, und es kam zu hässlichen Lärmattacken.

Abschliessende Gedanken

Bleibt die Frage: Weshalb war und ist unser Tal so „anfällig“ für religiöse Sondergruppen? Ich kann da nur ein paar Vermutungen äussern:

1. Das religiöse Bedürfnis der Bergbevölkerung wurde von der Kirche der Vergangenheit häufig zu wenig ernst genommen. Ein nur rational verstandenes, liberales Kopfchristentum konnte die Menschen in unserem Tal nicht befriedigen. Pfarrherren kümmerten sich oft mehr

um weltliche denn um geistliche Belange. Die Herzensfrömmigkeit und damit auch die Pflege der religiösen Gemeinschaft kamen zu kurz. Man suchte eine Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, auf die auch in der Not und bei Krankheit oder Unglück Verlass war.

2. Die typischen Streusiedelungen fördern offensichtlich das Bedürfnis nach religiösem und sozialem Zusammenschluss. Das „vertikale Nomadentum“, der häufige Wechsel des Wohnorts im Jahreslauf (vom Tal stufenweise auf die Alp und zurück) – diese fehlende Sesshaftigkeit zieht sicher ein Bedürfnis nach Zusammenschluss nach sich. Die Wortverkündigung durch gemeindeeigene Brüder, der gemeinsame Gesang, das gemeinsame Gebet tragen dazu bei, immer wieder Sicherheit und feste Bezugspunkte zu finden. Mehr als in der Stadt ist in ländlichen Gegenden der Einzelne unmittelbarer mit den Naturvorgängen konfrontiert. Die religiöse Gemeinschaft hat hier zweifellos eine schutz- und sinnstiftende Funktion.
3. Adelboden ist kein Durchgangstal. Keine Bahnlinie verbindet es mit der weiten Welt, keine Passstrassen führen in andere Täler. Ich vermute, dass die relative Isolation, die früher noch viel extremer war als heute, einen fruchtbaren Boden für religiöse Bedürfnisse und Sondergruppierungen darstellt.

Adelbodmer sind nicht besser oder schlechter als andere Bergbewohner, als „gewöhnliche“ Bürger. Die religiöse Vielfalt, der wir hier begegnen, kann nicht daran hindern, dass auch Adelboden seine Probleme hat: mit Randständigen, mit Jugendlichen, mit Extremisten, mit Profiteuren und Ausbeutern. Aber wir haben, so hoffe ich, gelernt, die religiöse Vielfalt unserer Gegend nicht zu verteufeln oder zu verketzern. Was dabei gefordert ist, ist Toleranz – religiöse Toleranz von allen Seiten, wobei Toleranz nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt werden darf. Es wachsen viele religiöse Blumen auf unserer Alpenwiese. Wir sollten immer wieder versuchen, den Blick auch auf die bereichernden Aspekte dieser unserer Eigenart zu richten.

Christian Bärtschi

Referat (gekürzt), gehalten beim Gemeindekader-Verband Oberland-West in Adelboden, am 4. November 2005).